

An das Wilde glauben

Nastassja Martin

„An das Wilde glauben“, basierend auf „Croire aux fauves“ von Nastassja Martin, © Gallimard. Aus dem Französischen von Claudia Kalscheuer, erschienen bei Matthes & Seitz.

MIT
Bettina Marugg
Laila Nielsen
Eduardo Serú

REGIE
David Fischer
BÜHNE
David Fischer, Eduardo Serú

DRAMATURGIE
Claudia Grönemeyer

REGIEASSISTENZ, LICHT
Lutz Ackermann

SPIELDAUER
ca. 1 Stunde 20 Minuten
keine Pause

PREMIERE
24. Mai 2024
Theater im Ballsaal, Bonn

WEITERE TERMINE
25., 26. Mai und 21., 22. Juni 2024

Gefördert durch: Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen, Bundesstadt Bonn.

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



FREUDE.
JOY.
JOIE.
BONN.

Die Anthropologin Nastassja Martin teilt in dieser autobiografischen Erzählung ein unglaubliches Erlebnis und dessen Nachwirkungen: Eine ihrer Forschungsreisen führt sie auf die vulkanreiche russische Halbinsel Kamtschatka, wo sie die Bräuche der Ewenen studiert und dabei tief in deren Kultur eintaucht. Auf einer Bergtour begegnet sie einem Bären. Es kommt zum Kampf, den beide schwer verletzt überleben.

Was sie zuvor als Wissenschaftlerin beschrieben hat – die animistische Durchmischung von allem – erfährt sie nun am eigenen Leib: Die Grenzen zwischen ihr selbst und dem Bären verschwimmen. Nach einer qualvollen Genesungsgeschichte in russischen und französischen Krankenhäusern kehrt Nastassja Martin in die Wildnis zurück, um in Auseinandersetzung mit der Kultur der Ewenen das Ereignis zu betrachten und zu verarbeiten.

Die Autorin ist keine Naturmystikerin, sondern eine poetische Wissenschaftlerin. Ihre Reflexion führt an Ränder unserer Existenz, in Übergangszonen und Zwischenwelten. Ihr Text ist – wie ihr Körper – eine Verflechtung der Welt der Menschen und der Welt der wilden Tiere, der Welt der sowjetischen Krankenhäuser und der Welt der französischen Krankenhäuser, der westlichen Welt und der Welt der Ewenen.

Nastassja Martin, 1986 in Grenoble geboren, ist Anthropologin und Schriftstellerin. Die Schülerin Philippe Descolas (Professor für Anthropologie, Schüler von Claude Levi-Strauss und dessen Nachfolger am renommierten College de France) veröffentlichte bereits vor ihrem ersten Roman, der großes Aufsehen erregte, mit „Les âmes sauvages“, ein Buch über die Widerständigkeit der Inuit gegen die Zivilisation. Für ihre Veröffentlichung „Face à l'Occident, la résistance d'un peuple d'Alaska“ (2016) erhielt sie 2017 den Louis-Castex-Preis der Académie française. „Croire aux fauves“ (2019) wurde mehrfach ausgezeichnet: u.a. mit Prix Joseph-Kessel und dem Prix du Livre du Réel. In Zusammenarbeit mit dem Dokumentarfilm-Regisseur Mike Magidson entstanden die Filme „Kamtchatka : un hiver en pays évène“ (2018) und „Tvaian“ (2022), die tiefe Einblicke in die alternative, animistische Lebensform der Ewenen gewähren. In diesem Frühjahr erschien mit „Im Osten der Träume - Antworten der Even auf die systemischen Krisen“ auch das neuste Werk von Nastassja Martin in deutscher Übersetzung bei Matthes & Seitz.

Die Traumzeit ist eine Tür, die sich jede Nacht einen Spalt weit auf die Zeit des Mythos hin öffnet. Morgens aufzuwachen bedeutet, Stück für Stück, Faden für Faden mitzunehmen, was in der Nacht in uns hinterlassen worden ist. Wie zur Zeit des Mythos verwandelt die metamorphosierte Seele den Körper, wenn sie wieder in ihn einzieht, und seine Grenzen rekonstruieren sich. Jede Morgendämmerung bietet dem Menschen potenziell eine neue Ausgangssituation, seine Orientierung kann transformiert sein und alles, was er am Tag zuvor für wahr hielt, kann sich ändern. Wie bei Darja, die eines Wintermorgens im Jahr 1989, als die Lichter nicht mehr angehen, plötzlich Twajan und den Fluss Itscha als den Ort sieht, der sie erwartet; sie beschließt, sich aus der Knechtschaft der bekannten Formen zu befreien, um mit ihrer Seele eins zu werden, so wie sie am Morgen zu ihr zurückgekommen ist. Die von den animischen Träumen ausgehende Aufforderung zur Inkarnation führte für die Even von Itscha dazu, eine bestimmte Vorstellung von sich selbst sterben zu lassen: Indem sie nacheinander alle Formen aufgaben, die sie kannten – die durch die Schamanen vermittelten Rituale der interspezifischen Kommunikation, das von den Rentieren gesteuerte Nomadenleben, die Kollektivierung während der Sowjetzeit, die Sesshaftigkeit und die Arbeit durch und für die Kolchose, die kulturelle Repräsentation –, sind sie zu dem geworden, was sie heute sind.

Ob man es sich eingesteht oder nicht, wenn man die Kosmologien der anderen in Büchern festhält, versucht man immer, irgendetwas zu retten. Fassen wir ihr Leben in Worte, um sie zu „bewahren“, ihre Welten, um sie zu „schützen“? Was versuchen wir um jeden Preis zu „erhalten“, welche Formen wollen wir unter Einsatz unseres Körpers „retten“ und „festhalten“, so sehr, dass man manchmal an die Schwelle zum Wahn gerät? Wenn das Wesentliche tatsächlich auf der Seite der stabilisierten Formen liegt, dann wird „retten“ zu einer Antwort auf die Verlustangst. Nun haben Darja und ihre Familie schon mehrmals alles verloren. Auch wir stehen am Beginn eines so unermesslichen Verlustes, dass wir fassungslos sind. Also? Stellen wir die Frage erneut: Worauf arbeiten wir hin? Auf den Erhalt ihrer Formen und der unseren? Den Erhalt ihrer Strukturen und der unseren? Um welchen Preis? Die Even von Itscha würden antworten: Um den Preis der Beziehungen.